

# Hirschers Forderung nach salbungsvollem Reden

Autor(en): **Amiet, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **72 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404649>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Hirschers Forderung nach salbungsvollem Reden

Führende Altkatholiken nach 1870 betonten das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche. Sie standen damit in einer Tradition, für welche die beiden Tübinger J.A.Möhler und Johann Baptist Hirscher (1788–1865) von zentraler Bedeutung sind. Diese beiden Theologen stehen sich in vielem, so im «organischen», pneumatologisch bestimmten Kirchenbegriff, nahe. Die Akzente werden indes sehr unterschiedlich gesetzt.

Bei Hirscher kann man lesen: «Die Meditation geht über in freie Ergiessungen des Gemütes gegen Gott, und die durch die Wahrheit emporgehobene Seele überlässt sich dem Eindrucke, welchen tiefe Beherzigung derselben auf sie gemacht hat und macht. Der Geist empfängt jetzt jene innere Weihe, welche sich sofort über alle Handlungen des Menschen ergiesst... Ein Mann nun, welcher weder das Wort Gottes studiert noch sonst sich betend im Umgang mit dem Heiligen hält, wie wird er dem Dienst des Wortes vorstehen? Welche Salbung mag in seinem Reden sein<sup>1</sup>?»

Eine gewisse thematische Berührung mit diesen Worten hat das folgende Möhler-Zitat: «Wenn das Christentum früher im Gemüte unseres Herrn und im Gemüte seiner vom Heiligen Geist erfüllten Apostel lebte, als es Begriff, Rede und Buchstabe ward, so werden wir behaupten müssen: Ehe der Buchstabe, war der Geist...<sup>2</sup>.»

Selbst dieses Zitat, welches das Wort «Gemüt» in einem heute nicht mehr üblichen Sinn enthält, zeigt die Sauberkeit des Möhlerschen Stils, neben welchem Hirschers Schreibweise kaum bestehen kann. Auch wenn das Wort «Salbung» im Hirscher-Zitat fehlte, so drängte sich doch die Charakterisierung seines Stils als eines salbungsvollen auf.

Möhler will Klarheit der Gedanken und Zusammenhänge. Und weil sie ihm gelingt, ist er auch heute noch gut lesbar. Hirscher aber will begeistern für das, was er vorträgt. Er braucht zu seinen Aussagen Zusätze, welche heute eben als salbungsvoll, d.h. nicht nur als überflüssig, sondern auch als verunklarend, empfunden werden. Es gelingt

<sup>1</sup> Bei Erwin Keller: Joh. B. Hirscher, in der Reihe «Wegbereiter heutiger Theologie», Graz 1969, S. 158 f.

<sup>2</sup> Paul W. Scheele: Joh. Adam Möhler, Reihe «Wegbereiter...», Graz 1969, S. 99.

ihm nicht wie Möhler, durch die Sache selber zu gewinnen. Er muss zusätzlich begeistern.

Was meint Hirscher mit der Salbung? Er meint die Wirklichkeit des Heiligen Geistes im Leben der Kirche und ihrer Glieder. Das Wort steht nahe beim Salböl als Symbol des Geistes. Hirschers Sehnen geht danach, dass das geistliche Leben wirklich werde, dass es wirke und geschehe. Er ist gegen eine distanzierte Reflexion über das Wesen und Sein, sei es des Geistes oder sei es aller drei göttlichen Personen. Wenn die Neuscholastik solche Reflexion pflegte, so lehnte er dies klar ab, womit er sich viel Anfeindung zuzog.

Geiselmannt schreibt: «Sich mit dem Dogma der Trinität beschäftigen ist daher (sc. nach Möhlers Ansicht) keineswegs veraltete Scholastik und Afterspekulation. Noch viel weniger heisst dies, die Theologie von den höchsten Interessen der Menschheit und des Herzens auf entferntere Probleme ablenken. Denn bei dem Dogma vom dreipersönlichen Gott geht es letztlich um unser eigenes Dasein: *Nostra res agitur*. Das ist deutlich auch gegen J. B. Hirscher gesagt<sup>3</sup>.» Hirschers Anliegen ist genau wie Möhlers dieses «*nostra res agitur*». Vom selben Anliegen her aber verwirft der eine die «Spekulation» und fordert sie der andere.

Wenn wir Hirschers wie Möhlers Theologie auf dieses «*nostra res agitur*» hin betrachten, so können wir beobachten, dass einerseits der Stil Möhlers heute noch überzeugt, uns nahe ist, dass aber andererseits Hirscher in vielen praktischen Bezügen moderner ist. Sein konkretes, wirklichkeitsnahes Verständnis des Geistes führt ihn zu der Beobachtung der Kirche und der Menschen seiner Zeit. Als Beobachter ist es ihm dann nicht möglich, «in dem einzelnen Lebensfalle jemals zu bestimmen, was die Gnade und was des Menschen eigene Kraft wirke oder gewirkt habe... Was da Gott und dem Menschen zukomme, kann allein der Herzenskenner (d. i. Gott und nicht der Neuscholastiker) entscheiden<sup>4</sup>.»

Dieser Einsicht vom In-eins-Gehen des göttlichen und menschlichen Wirkens entspricht Hirschers Stil nicht, indem hier die Salbung, welche die göttliche Seite einer Forderung oder eines Geschehens betont, von der Aussage getrennt werden kann – wobei natürlich die Aussage nicht nur menschliche Dinge betrifft.

<sup>3</sup> Jos. R. Geiselmannt: Die theol. Anthropologie J. A. Möhlers, Freiburg 1955, S. 152.

<sup>4</sup> Joh. B. Hirscher, Die christl. Moral 1851, Bd. 1, S. 408.

Hirscher weiss, dass der Heilige Geist Christi Wort heute in der Kirche wirkt. Dabei kann «die Kirche Christi ... das Wort vom Vater nur je an einem bestimmten Orte, zu einer gewissen Zeit, vor bestimmten Hörern ... verkünden»<sup>5</sup>. Diese Beachtung der Konkretheit führt Hirscher zur Forderung verschiedener Reformen wie der Einführung der Landessprache in der Liturgie, der *celebratio versus populum*, der Abschaffung des Zwangszölibats – zu den verheirateten Laien gehört ein verheirateter Priester – der Beachtung einer «Hierarchie der Wahrheiten» (um es modern zu sagen) bei Verkündigung und Unterricht u. a. mehr.

Konkret ist Hirscher aber noch in einer ganz besondern Beziehung. Wenn Möhlers Zurückweisung Hirschers gelesen wird, könnte sich die Vermutung ergeben, es spiele bei Hirscher die Trinitätstheologie keine grosse Rolle. Diese Vermutung wäre falsch. Vielmehr spielt sie bei ihm eine ungleich grössere Rolle als bei Möhler. Wie Hirscher redet Möhler oft vom Heiligen Geist, im Unterschied zu jenem aber wird bei ihm nur wenig merkbar, dass es sich um die eine Person der Trinität handelt, welche zu den andern göttlichen Personen in einer bestimmten Beziehung steht. Bei Möhler spielt die Trinitätsfrage fast nur eine Rolle bei der Betrachtung des Menschen, wobei es um den einzelnen Menschen geht, und dies nicht um den konkreten von Möhler beobachteten Menschen, sondern um ein in Philosophie und Theologie tradiertes Menschenbild. Nur selten finden sich karge Andeutungen für eine weitere Bedeutung der Trinitätstheologie, so etwa die Bemerkungen, nach welchen das allgemeine Priestertum christologisch, das besondere pneumatologisch begründet sei<sup>6</sup>, ohne dass aber solche Andeutungen weiter bedacht würden. Nicht einmal beim Abschnitt in der Symbolik, der über die Quäker handelt, welche Möhler wegen ihres Ernstnehmens des eigenen Selbsts eines jeden Christen offensichtlich faszinieren, findet sich eine trinitarische Reflexion, obgleich eine solche hier sehr nahe läge.

Völlig anders ist es bei Hirscher. Spielerisch schlug ich aufs Geratewohl 20 Stellen aus verschiedenen Werken auf. Bei 18 fand sich entweder auf der aufgeschlagenen Seite oder in deren unmittelbarem Zusammenhang eine trinitarische Aussage. (Ein zweiter Versuch war weniger überzeugend ... entsprechend Hirschers unsystematischer Art sei hier der erste als massgebend betrachtet. Der allgemeine Eindruck,

<sup>5</sup> Moral I, S. 412.

<sup>6</sup> Geiselman S. 50f.

den der Leser gewinnen wird, wenn er Hirscher liest, dürfte mir Recht geben.)

Ein paar Beispiele mögen zeigen, von welcher Art solche Aussagen sein können: Der historische Christus ist die Sonne, der Heilige Geist die verborgene, ewig treibende Kraft des Samens<sup>7</sup>. – Die Stelle Joh.6,44, niemand komme zum Sohn, es ziehe ihn denn der Vater, wird so verstanden, dass in diesem «Ziehen» der Heilige Geist gesehen wird, da unser Glaube, unsere Liebe, unsere Hoffnung, Kraft und Tätigkeit aus Gott durch den Heiligen Geist sind<sup>8</sup>. – Erspare dir die Selbstprüfung, da du schon geprüft bist durch das Urteil der Mitmenschen, auch der Feinde, die ebenfalls unter dem Heiligen Geist stehen<sup>9</sup>. – Die Kirche kommt von Christus her und geht auf seine Wiederkunft zu. Verbunden ist sie in dieser Spannung mit Christus durch den Geist<sup>10</sup>. – Christus hat den Geist entzündet. Dieser bewirkt im Verlauf der Kirchengeschichte keineswegs zunehmenden Abfall und Distanz, sondern vielmehr Fortschritt, das Wachsen des Senfkörnleins, da endlich der Glaube in das Schauen Christi übergeht<sup>11</sup>. – Das ist das Leben, das ist das höchste Glück und Gut auf Erden, dass wir das Gefühl der Gotteskindschaft durch den Heiligen Geist in den Herzen empfangen haben ... wir sind nicht gering<sup>12</sup>.

«Wir sind nicht gering», sagt Hirscher. Ohne weiter die Spannung zu bedenken, kann er auch von der ewigen Ohnmacht des Menschen vor Gott reden. Dasselbe Wort «Selbstliebe» ist ihm Bezeichnung einer sündhaften wie einer tugendhaften Haltung. Bei all seiner Unklarheit aber kann einen Hirscher beeindrucken, wenn er zeigt, dass unser Selbst nicht gering ist, sondern gross, und dies in einer reichen Strukturierung. Die Darstellung dieser Struktur findet wie von selbst immer wieder zu trinitarischen Begriffen. Das Selbst ist in sich gemeinschaftlich, auf Gemeinschaft hin ist es auch angelegt, wie Gott in sich und mit den Menschen in Gemeinschaft lebt.

Wenn Hirscher das Ich oder das Selbst betont und will, dass es ernstgenommen und geliebt wird, dann steht er in einer Zeitströmung, man denke nur an den Zentralpunkt der Theologie von Georg Hermes

<sup>7</sup> Hirscher, Nachgelassene kleine Schriften, ed. 1868, S.178, fast umgekehrt S.176 f.

<sup>8</sup> A. a. O. S.179.

<sup>9</sup> Betrachtungen über die Evangelien I, 1849, S.147 f.

<sup>10</sup> Keller a. a. O. S.374 ff.

<sup>11</sup> Keller a. a. O. S.374 ff.

<sup>12</sup> Hirscher, Betrachtungen über sämtliche Episteln II, 1862, S.161.

mit seinem «dubito ergo sum» oder an Franz v. Baaders «cogitor ergo sum». (Baaders Abwandlung der Formel von Descartes dürfte Hirschers Denken näherstehen, da sie Gott ahnen lässt, der mich denkt.)

Wie betrachtet nun Hirscher das Selbst? Er schreibt: «Der Mensch ist Geist und Kind Gottes: er hat als solcher ein heiliges Selbstgefühl. Gott ist es, welcher ihn mit diesem heiligen Hochgefühl weiht. Versinkt nun aber der Mensch eigenliebig in sein Selbst und wendet er sich darin von Gott, so überlässt ihn Gott hinwiederum seinem Selbstdienste ... d.i. das Böse, dieser in sich beschlossene ... Stolz. Statt des nach dem Bilde Gottes geschaffenen, schwunghaft dem Dreieinigen zugewendeten und liebeseligen Geistes erscheint ein Thier...<sup>13.</sup>» Wir lesen auch: «Wenn die Liebe sich in Gott gegen die Brüder wendet, so stellt sich ein grosser Verein der Herzen und Willen dar. Alle gehören Allen in einem unermesslichen Bedürfen, Gönnen, Geben, Empfangen und Erwidern. Das ist das Reich Gottes und das Gute. Wo aber die Selbstsucht herrscht, da ist weder Bedürfen noch Gönnen noch Geben noch Empfangen noch Erwidern<sup>14.</sup>» Bemerkenswert ist, dass nach Hirscher der Egoist also auch nicht richtig ein Bedürfen und Empfangen vermag. Es geht um wechselseitige Beziehungen. Organisch führt die Gemeinschaft des Menschengeistes mit dem Geist Gottes zur Gemeinschaft mit den Mitmenschen: «Endlich steht die Achtung der Brüder im engsten Zusammenhange auch mit der Selbstachtung und mit Allem, was diese an Bedeutung in sich begreift<sup>15.</sup>» Nur wenn ich das Wertvolle in mir achte, kann ich dasselbe in den Brüdern achten – und nur wenn ich das Wertvolle in den Brüdern achte, kann ich es in mir. Christus hat uns geachtet – und wer ein Kind aufnimmt, nimmt Christus auf<sup>16.</sup> Endlich wird diese Gemeinschaft der Achtung dazu führen, dass wir danach streben, dass auch die andern einander achten<sup>17.</sup>, was im engsten Zusammenhang steht mit aller Gerechtigkeit und Ordnung des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens. Ich ehre nicht nur in den Armen Christus, sondern auch im König und in den Eltern ehre ich Gott<sup>18.</sup> Also auch hier wieder finden sich wechselseitige Beziehungen.

<sup>13</sup> Moral II, S.352f.

<sup>14</sup> Moral II, S.354.

<sup>15</sup> Moral III, S.127.

<sup>16</sup> Moral III, S.128.

<sup>17</sup> Moral III, S.129.

<sup>18</sup> Moral III, S.127.

Der Christ muss zudem die Würde seiner «Erhöhung zum Geist» auch von den andern anerkannt wissen wollen. Er darf nicht von der Selbstachtung lassen, da er sonst das Selbstgefühl des Göttlichen in sich ertötete<sup>19</sup>.

Die Gottvereinigung ist vor allem etwas von Gott Gegebenes, aber zugleich etwas vom Menschen Ergriffenes und Gepflegtes<sup>20</sup>. Kurz nach dieser Aussage allerdings kann der unsystematische Hirscher ohne Erörterung der Spannung zum Vorigen schreiben, dass die Kirche in ihren Segnungen den Menschen als den ewig Ohnmächtigen, Gott aber als den reichen und alleinigen Geber darstelle.

Trotz dieser oft verwirrenden Unklarheit ist der gemeinschaftliche, trinitarisch-ekklesiologische Hintergrund des Hirscherschen Denkens stark. Daher führt auch Hirschers grosses Interesse am Selbst nicht zu Individualismus. So ist er auch nicht genötigt, diesen abzuwehren etwa durch Betonung des Negativen am Interesse für das Selbst. «Selbstliebe» kann zwar auch eine sündige Haltung bezeichnen, ist aber bei Hirscher vorwiegend als Tugend gesehen. Sein Interesse am Selbst muss vom erwähnten Hintergrund her vielmehr zu einer synodalen Sicht der Kirche führen. Immer wieder beschäftigt er sich mit der Forderung nach häufigen Synoden auf diözesaner, regionaler und umfassender Ebene<sup>21</sup>.

Die hier gemachten Hinweise zeigen zweierlei: Einmal zeigen sie, dass für Hirscher die Trinitätsfrage nicht eine Sonderfrage der Theologie ist, sondern dass sie die ganze Theologie beherrschen muss. Dann aber zeigen sie auch, wie ungleichartig und nicht durchdacht das bei Hirscher ist. Was mögen die Gründe für diesen Mangel sein?

Ein Grund mag im drängenden, salbungsvollen Stil durchscheinen: Dass geschehe, was Gott will, denn Gott ist Wille<sup>22</sup>, das ist das Betonte, nicht etwa die Betrachtung des Seins Gottes. Eine solche gerät leicht in den Verdacht belangloser Spekulation.

Ein weiterer Grund mag in folgendem liegen: Hirscher kann zwar sagen, es müsse der Erzieher daraufhin wirken, dass die Kinder zum Glauben erwachen, dass die Liebe zu Gott in ihnen erblühe. Er lehnt es ab, die Kinder gut und nach allen pädagogischen Regeln zu unter-

<sup>19</sup> Moral III, S. 104.

<sup>20</sup> Hirscher, Erörterungen über die grossen religiösen Fragen..., 1847, S. 130f.

<sup>21</sup> Keller, s. Inhaltsverzeichnis.

<sup>22</sup> Z. B. Moral II, S. 350.

richten, ohne dass darauf geachtet wird, dass aus den Kindern selber das Entscheidende erwächst. Zugleich aber fordert er, dass der rechte Geist vom Katecheten auf die Kinder ausgehen solle<sup>23</sup> – d.i. eben die Salbung<sup>24</sup> –, ohne die Spannung zu bedenken oder auch nur zu merken (wie so manches Mal nicht). Die Folge ist, dass er oft viel autoritärer ist, als es seiner bewussten Intention entspricht. So kommt das Trinitarische zu kurz, es verkümmert doch immer wieder zum – leider weithin im Abendland traditionellen – latent subordinatianischen Denken in einer dreigestuften Reihenfolge «Vater – Sohn – Geist», welche Reihe sich fortsetzt in der Weitergabe des Geistes vom Amtsträger auf die Laien. Es ist dann doch eher eine Reihenfolge und nicht eine Gemeinschaft. Es geschieht z. B. im katechetischen Bereich nicht dies, dass der Katechet auf den Geist wartet, wie er sich in den Kindern zeigt und von ihnen her den Katecheten bereichert. Es kann sein, dass Hirscher bloss bei Ansätzen dazu stehengeblieben ist, weil er nicht selber aktiv in der Seelsorge und im Unterricht tätig war. So erfuhr er nicht, wie real das von ihm Erahrnte sein kann. Seine Professorentätigkeit im Stil der Zeit und bei grossen Hörerzahlen konnte ihm das nicht geben.

Die Ungunst der Zeit war gewiss auch ein Grund für den erwähnten Mangel. Heute wäre die Zeit günstiger. Überall wird von Teamwork und Kreativität, die es zu wecken gelte, geredet. Doch gerade die Art, wie manchmal Theologen darauf eingehen, schreckt andere wieder ab. Es könnte sein, dass bei solch «progressiven» Theologen ein ähnlicher Mangel zu finden wäre wie bei Hirscher, nämlich der, dass das Urbild aller Gemeinschaft, die Trinität, nicht bedacht wird. Interessant ist, dass der sehr lesenswerte Band über Hirscher in der Reihe «Wegbereiter heutiger Theologie» das Phänomen des trinitarischen Denkens bei Hirscher nicht beachtet. Dieser Mangel ist aber auch bei den Altkatholiken zu beobachten, welche Hirscher viel zu verdanken haben. Wenn wir daran denken, dass im Zusammenhang mit der filioque-Frage, hinter welcher sich doch ein latenter Subordinationismus verbergen dürfte, die Altkatholiken eigentlich genötigt gewesen wären, vermehrt über die Trinitätsfrage und ihre Zusammenhänge nachzudenken und sich wohl auch zu fragen, ob das zentrale christliche Dogma etwas mit der Autoritätsfrage, welche 1870 betont Thema war,

<sup>23</sup> Moral II, S. 43 u. a.

<sup>24</sup> S. Anm. 1.



zusammen mit der Frage nach der rechten Kirchenstruktur zu tun habe, so zeigt das Fehlen dieses Nachdenkens, wie abstrakt die Trinitätstheologie geworden war, wie dringend also Möhlers Forderung ist, sie erneut zu bedenken, denn «nostra res agitur». Ja, es geht um die Frage der Kirche.

Wettingen

*Peter Amiet*

